

Der stille Krieg

Ausufernde Siedlungen, Überwachung und Tod: Eine Phänomenologie der Gewalt im besetzten Westjordanland

Von Matteo Giardiello und Paweł Wargan



Verborgen hinter Mauern: Um diesen Ausblick zu haben, müssen die Bewohner des Aida-Flüchtlingslagers auf Häuserdächer klettern

Gewalt ist seit langem in die Geographie des kolonisierten Palästina eingewoben. Die heiteren Landschaften sind von Mauern und Labyrinth, Kontrollpunkten und Wachtürmen, Außenposten und Türmen durchzogen. Sie trennen Bauern von ihren Höfen, Händler von den Handelswegen, Fischer vom Meer, Brüder von Schwestern. Manchmal tauchen die Mauern auch in den Häusern auf. Eine Gruppe von Siedlern zog in das Haus der Familie el-Kurd in Scheich Dscharrah, Ostjerusalem, ein und trennte den Garten, das Wohnzimmer und zwei Schlafzimmer vom Rest des Hauses ab. Die besetzten Teile des Hauses sind, wie andere Besatzungszonen in ganz Palästina, ein Bild der Verwahrlosung. Überall machen die Siedler das Land unbewohnbar für diejenigen, die zurückkehren wollen.

Als wir im Mai im Rahmen einer internationalen Brigade, die von der Progressiven Internationalen in Zusammenarbeit mit der International Peoples' Assembly organisiert wurde, Palästina besuchten, sahen wir, wie sich die Gewalt über das gesamte Gebiet der Besatzung ausbreitete. Von der Altstadt Ostjerusalems, vorbei an der Al-Aksa-Moschee, stiegen wir einen steilen Hügel hinab. Wir passierten die sogenannte Davidsstadt – ein Siedlergebiet, in dem die Besatzungstruppen unter dem Deckmantel archäologischer Ausgrabungen zur Suche nach Spuren antiker jüdischer Architektur, die größtenteils nicht existieren, palästinensische Obstbäumen entwurzeln und ihr Land umschlossen. Wir kamen in Silwan an. In der Enklave leben mehr als 65.000 Palästinenser. Tausende Häuser sind von Abriss bedroht, weil sie nicht die erforderlichen Genehmigungen haben, und viele wurden bereits in Schutt und Asche gelegt. Familien haben manchmal die Möglichkeit,

ihre Häuser gegen Zahlung eines Lösegelds zu retten, damit sie stehenbleiben. Aber die Bulldozer kommen trotzdem. Dann erhalten die vertriebenen Familien eine Rechnung für den Einsatz der Soldaten und Hunde, von denen sie aus ihrem Haus vertrieben wurden, und für die Maschinen, mit denen es abgerissen wurde. Später kommen dann die Siedler, immer flankiert von bewaffneten Wachen. »In Gaza sieht man die Bomben. Im Westjordanland die Märtyrer. Hier herrscht ein stiller Krieg«, sagte uns Kutaybah Odeh, eine lokale Organisatorin der Gemeinde.

Dennoch organisieren sich die Menschen in Silwan, um sich diesem stillen Krieg zu widersetzen. Wenn die Bulldozer kommen, versammeln sie sich, um die Familien zu verteidigen, deren grausame Zeit gekommen ist. Das von Odeh geleitete Al-Bustan-Gemeinschaftszentrum hat sich zu einem blühenden Zentrum der Gemeinde entwickelt. Dort findet man einfache, trotzige Freuden: Trompeten und Trommeln für die Marschkapelle, eine große Tatami-Matte und draußen eine Bühne und einen Spielplatz – Zeichen der Normalität und des Widerstands an einem Ort der Auslöschung. Ringsum sind die engen Gassen des Viertels mit Bäumen, Fliesen und Zeichnungen geschmückt. »Die Besatzungsbehörden sagen uns, dass sie unsere Häuser zerstören werden, weil sie unbewohnbar sind«, so Odeh. »Also zeigen wir ihnen, dass wir im Paradies leben.«

Besetzung in der Besetzung

Von der Frontlinie des »stillen Krieges« von Odeh aus reisten wir nach Hebron, dessen indigener Namen Al-Khalil ist, im Westjordanland. Wir kamen auf einem belebten Markt an, auf dem es Auberginen in fünf verschiedenen Größen gibt und die Falafel frisch gebraten werden. Hebron ist die »Besetzung innerhalb der Besetzung«. Überall im Stadtzentrum bewachen schwer befestigte Kontrollpunkte – ein Gewirr aus Netzen, Stacheldraht, Toren und Drehkreuzen – illegale israelische Siedlungen, wo sich einst das alte Stadtzentrum befand. Über einem furchterregenden Tor, das eine verlassene Siedlung von der Stadt trennt, befindet sich eine Maschine, die von manchen als »Smart Shooter« bezeichnet wird – ein automatisches Gewehr, das einen sich nähernden Menschen töten kann, wenn das System ihn als Gefahr einstuft. Das Gesicht fast aller Palästinenser ist in diesem System gespeichert, das über ihr Schicksal entscheidet, bevor sie ein menschliches Gesicht sehen oder eine menschliche Stimme hören können. Die Soldaten können das Gewehr mit einem Joystick bedienen – ein makabres Spiel des Mordens.



Besatzungszone im Kleinen: Von Siedlern eingenommenes Haus in Scheich Dscharrah

Was wird bewacht? Eine fast leere, leblose Straße. Ein Verkaufsautomat. Ein kaputter Lieferwagen. Schilder mit erfundener Geschichte, die dem unterdrückenden Kolonisator die Opferrolle zuschreiben sollen. Fahnen, viele Fahnen. In die Siedlung, in der etwa 400 Siedler leben, dürfen Palästinenser keinen Fuß setzen. Von dem pulsierenden Leben, das außerhalb der sich ausdehnenden Barrikade trotzig weiter existierte, ist kaum etwas übrig – Leben, das die Siedler täglich mit Steinen, Urin und Säure wegschleudern, Leben, das der Staat aktiv auslöscht. Die palästinensischen Märkte werden zu Käfigen – von allen Seiten mit Toren und Maschendraht umgeben, um die Angriffe der Siedler abzuwehren.

In Hebron haben die israelischen Besatzungstruppen in 23 Jahren 1.350 palästinensische Geschäfte geschlossen und damit das Wirtschaftsleben der Stadt ausgehöhlt, Elend und Verzweiflung unter der Bevölkerung gesät. 365 Kinder, die Schulen in der Nähe der Siedlung besuchen, müssen zweimal täglich drei militärische Kontrollpunkte passieren, um zum Unterricht zu gelangen und nach Hause zurückzukehren. Insgesamt gibt es 28 militärische Kontrollpunkte auf einer Fläche von weniger als fünf Quadratkilometern – einer für je 25 Siedler. Mit der Ausdehnung der Siedlungen wird das pulsierende Herz der Stadt allmählich schwächer.

Die Geographie der zionistischen Besatzung lässt sich nicht in geraden Linien messen. Jerusalem und Bethlehem sind weniger als zehn Kilometer voneinander entfernt – eine 30minütige Autofahrt. Aber für die Palästinenser, die in Bethlehem leben, ist die Entfernung unüberwindbar. Ein Palästinenser im Westjordanland, der noch die Schlüssel zu seinem Haus in Jerusalem hat, ist näher an São Paulo, Johannesburg oder Beijing als an seiner angestammten Heimat. Er kann nicht reisen, weil die Besatzung die Regeln für seine Bewegungsfreiheit aufgestellt hat. In Jerusalem wird der Wohnsitz denjenigen gewährt, die ihren »Lebensmittelpunkt« in der Stadt haben – ein unklarer Rechtsbegriff, der oft nach den Launen der Besatzungsbehörden ausgelegt wird. Palästinenser, die aus ihren Häusern in Ostjerusalem vertrieben werden, verlieren ihren »Lebensmittelpunkt« in der Stadt. Damit verlieren sie auch ihr Recht zu bleiben. Der Verlust des Wohnsitzes bedeutet den völligen Ausschluss vom sozialen und wirtschaftlichen Leben: Sie können keine Wohnung mieten, kein Bankkonto eröffnen, sich nicht an einer Universität einschreiben und keine Arbeit finden. Etwa 95 Prozent der palästinensischen Bauanträge werden von den israelischen Behörden abgelehnt, und es ist für Palästinenser äußerst schwierig, eine neue Wohnung zu finden. Daher werden sie in Wohnviertel oder Lager im immer stärker bevölkerten Westjordanland gezwungen, wo weiter für zionistische Siedlungen Bäume abgeholzt und Land zerstückelt wird.

Seit 1950 beherbergt das Aida-Flüchtlingslager in Bethlehem Tausende von palästinensischen Familien, die vor der Nakba geflohen sind – der ethnischen Säuberung, bei der die zionistischen Streitkräfte 1948 mehr als 750.000 Palästinenser aus ihren Häusern vertrieben. Sie stammten aus mehr als 27 verschiedenen Städten und Dörfern, und mehr als 6.000 Menschen leben noch heute dort – in behelfsmäßigen, bis zur Grenze der Belastbarkeit gebauten Hochhäusern aus Ziegeln und Beton. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen liegt die Bevölkerungsdichte des Lagers bei 77.464 Einwohnern pro Quadratkilometer – eine der höchsten der Welt. Über ihnen erhebt sich die acht Meter hohe Trennmauer, die einen ständigen Schatten auf das Lager wirft. Ein Bewohner nahm uns mit auf das Dach eines Wohngebäudes nahe der Mauer. Von dort aus schaute er auf das Land, das die Mauer verdeckt: Ein verräterisches Feld mit Olivenbäumen, das sich bis zum Horizont erstreckt. »Theoretisch liegt das noch innerhalb der Grenzen, die sie uns zugewiesen haben, aber ich war noch nie dort«, sagte er.



Leben im Käfig: Viele der Läden in dieser Gasse in Hebron mussten schließen

In den klaustrophobisch engen Gassen des Lagers probt das zionistische Regime routinemäßig seine grausamen Techniken der Gewalt. Alle paar Monate besprühen israelische Militärlastwagen das Viertel mit Exkrementen und richten ihre Schläuche auf offene Fenster. Manchmal sprengen Soldaten die Wände von Häusern und traumatisieren dabei Kinder. Der Gestank von Tränengas ist allgegenwärtig; das Aida-Camp ist das am stärksten durch Tränengas belastete Gebiet der Welt. In den Minuten nach unserer Ankunft sahen wir, wie vom Dach eines gepanzerten Fahrzeugs Kartuschen mit Tränengas auf Familien abgefeuert wurden, die sich auf dem Friedhof versammelt hatten, um ihren verstorbenen Angehörigen die letzte Ehre zu erweisen. Da palästinensische Kinder gelernt haben, Tränengasbehälter aus der Gefahrenzone zu werfen, entwickelten die Vereinigten Staaten eine neue Granate – vor Ort »der Schmetterling« genannt –, die herumspringt, während sie das giftige Gas abgibt. Auch diese haben wir gesehen. Und als unsere Delegation später am Abend den Friedhof besuchte, bedrohten uns die Besatzungstruppen mit Waffengewalt.

Die Straflosigkeit, die vor internationalen Beobachtern möglich ist, spricht für die Schrecken, die sich in ihrer Abwesenheit abspielen. In der Nacht vor unserer Ankunft im Aida-Lager erschossen israelische Soldaten zwei junge Männer mit explodierenden Projektilen – Munition mit Sprengstofffüllung, die nach internationalem Recht verboten ist. Einer verlor ein Bein. Dem anderen platzten die Eingeweide aus dem Unterleib. Beide überlebten, obwohl die israelischen Truppen sie zum Sterben am Straßenrand zurückließen.

Die Nakba hat nie geendet

Wenn die alten Kolonialmächte die »unprovokierte« Gewalt in Palästina anprangern, beschönigen sie die anhaltende und schleichende Gewalt der kolonialen Besatzung, die das palästinensische Volk seit mehr als einem Dreivierteljahrhundert in allen Bereichen seines Lebens ertragen muss. Die Nakba hat nie geendet. Seit 1948 hat das palästinensische Volk mehr als 85 Prozent seines Landes verloren. Die Militarisierung des israelischen Staates hat sie in eine Reihe von Freiluftgefängnissen eingesperrt, wo sie verhöhnt, gedemütigt und getötet werden. Die Zionisten entwurzeln ihre Olivenhaine. Sie gießen Zement in ihre Wasserbrunnen. Sie vertreiben ihre Familien mit Tränengas, setzen ihre Ernten in Brand oder vergiften ihr Land mit unbekanntem Chemikalien. Und diese Gewalt ist mit direkter Unterstützung der inzwischen teils offen faschistischen israelischen

Regierung immer weiter eskaliert. In den ersten neun Monaten des Jahres 2023 haben die Besatzungstruppen im Westjordanland mehr Palästinenser getötet als in jedem anderen Jahr, seit die Vereinten Nationen begonnen haben, darüber Buch zu führen.

Einer der Mythen, der durch den palästinensischen Widerstand erschüttert wurde, ist der der Unbesiegbarkeit des Zionismus. In der Tat verlor sich dieser Mythos bereits. Trotz der alltäglichen Demütigung und Gewalt begegneten wir überall auf den Zickzackkursen der Besatzung Männern, Frauen und Kindern mit erhobenem Kinn und warmem Lächeln. Sie hießen uns in ihren Häusern und Gemeinden willkommen und erzählten uns ihre Geschichten. Der Kontrast zu den Besatzungstruppen war unübersehbar. Je weiter wir in das Westjordanland vordrangen, desto verängstigter wirkten die. Mit gezogenen Waffen schienen sie jederzeit bereit zu sein, unverhältnismäßige Gewalt auf die Menschen um sie herum auszuüben. Es war, als ob sie spürten, dass das koloniale Regime nicht ohne Kosten für sie aufrechterhalten werden kann – eine Realität, die jetzt in den Fokus gerückt ist. Diese Zerbrechlichkeit hat ihre Wurzeln in einer einfachen Wahrheit: Das palästinensische Volk hat keine Wahl. Sein Land wurde eingenommen. Seine Familien wurden enteignet und massakriert. Seine Souveränität wurde ausgelöscht und sein Reichtum unter seinen Füßen weggestohlen. In jeder Phase hatten seine Unterdrücker eine Wahl und entschieden sich für Gewalt.

Wir können den Kampf nicht aufgeben, denn das palästinensische Volk hat ihn nicht aufgegeben. An der Universität von Ramallah wehten rote Fahnen. Zu einer Ausstellung über die in Dschenin und Nablus gefallenen Widerstandskämpfer strömten Hunderte von jungen Kommunisten auf den Campus. Junge Organisatoren überreichten uns Flugblätter, in denen sie ihre Kandidatur bei den bevorstehenden Studentenwahlen ankündigten. Sie haben mit enormem Gegenwind zu kämpfen. Der Angriff auf palästinensische politische Organisationen ist unerbittlich. Mehr als 5.000 Palästinenser sind in israelischen Gefängnissen inhaftiert – und andere werden immer noch in Gefängnissen festgehalten, die von der palästinensischen Autonomiebehörde auf Geheiß Israels betrieben werden. Doch die organisierte politische Macht ist auf dem Vormarsch. In ganz Palästina organisierten Ärzte- und Lehrgewerkschaften einen historischen Streik, der sich sowohl gegen die israelische Besatzung als auch gegen die Mitschuld der Behörde richtete. Jetzt, da das palästinensische Volk seine Besatzung zurückschlägt, müssen antiimperialistische, sozialistische, kommunistische und andere Kräfte im Ausland daran arbeiten, die imperialistischen Hintermänner zu zerschlagen.